

Was stirbt in unseren Kirchen und was drängt ins Leben?

Christian Lehnert schreibt: »Wie froh bin ich manchmal über das Schrumpfen, das Schwinden! Sage dann heimlich zu mir: Gelobt seien die Statistiken des Niedergangs! Der dunkle Schatten des Abschieds: Er bringt die Wahrheit des Christentums zur Geltung, die nicht in einer Gestalt liegt, nicht in einer Volkskirche, nicht in einer wie auch immer gebauten Institution, sondern in einer unsichtbaren Existenzform, die nicht quantitativ zu messen und nicht abgrenzbar ist, ein Sog und Sehnen, ein Wehen in eine andere Welt.« Denn mitten im Schwinden, so stellt er fest, erleben wir, dass es im vermeintlichen Totenfeld (Ez. 37) des Christentums sehr vital zugeht. »Wir erleben eine rasante Dynamik religiöser Transformation, sie wird begleitet vom Knistergeräusch zerfallenden Schaums, welches von jeher der Grundklang aller christlichen Institutionalisierungen und Formgebungen war. Denn schon immer bildeten sich in Zeiten der Verhärtung und der inneren Ausdünnungen - der in sich verkrallten Statthalterschaft eines entzogenen Gottes in kirchlichen Strukturen und Ämtern und theologischen Mauerbauten - lebendige Gefühle von Ortlosigkeit und Unbehaustheit.« Hier jedoch, in der Ortlosigkeit der Verstörung, liegt der Ort überraschender Atembewegung des Geistes. Es »knistert« eben. Da gilt es, still zu werden und genau zu hören, wahrzunehmen, was da knistert und klingt, denn in dieser knisternden Unabgeschlossenheit erst kann sich zeigen, was seit jeher das Christentum in all seiner Schönheit und Liebe »ausmacht« - also nicht, was wir »machen«, sondern was uns »ausmacht«, was wir sind: darum geht's. Radix - Radikal

Neue
Diagnose

Neue
Therapie

Nicht nach auswärts ausweichen, sondern in die Tiefe gehen. Das ist der Schutz gegen die »Implosion« von Kirche! Noch einmal Christian Lehnert (sechzigstes Blatt): »Implosion. - Die Kirchen in Europa fallen in sich zusammen wie Glasformen, die dem Außendruck nicht mehr standhalten. Sie implodieren. Ihre innere Leere ist mit Händen zu greifen in jedem Gottesdienst: Wem gilt der Dienst? Wo ist der Gott? Der Knall dieser Implosion ist heilsam. Erlöst wird ein fragliches Gefäß von seiner Form. Am Punkt höchster Verdichtung im Sturz nach innen - will man dem Bild folgen - kehrt sich die Richtung um, und der Druck schlägt nun nach außen, ins Offene.«

In die Tiefe gehen, nach innen, in die Mitte, auch in die Leere - das ist Mystik, die sich dann weder selbst erlöst noch verliert, sondern eine ungeahnte Kraft entfaltet, die eben nicht aus sich selbst kommt, sondern von woanders her: Aus dem Kraftfeld des liebenden Seins. Und von da aus drängt die Energie ins Offene. ()

Das Loslassen ins Offene bedeutet dabei auch, dass der Blick nicht zielgerichtet oder ausgerichtet sein muss oder soll, sondern alles umschließend ins Offene oder Leere geht, eine Leerheit, die wiederum alles enthält. Wie der Blick ins leere Grab ... Das Offene ist für mich das Österliche. Liebendes Sein, mich hineinnehmend, sich gegenseitig durchdringend, alles in allem. Statt einer Lehre von Gott eine Leere vor Gott.

Knistern auf dem vermeintlichen Totenfeld des Christentums Was drängt ins Leben?

Atmen Enge und Weite hat mit dem Atem zu tun. Spiritualität ist das, was uns atmen lässt. Wir atmen im Atem. Und darin spüren wir Weite. Atmen ist Teilhabe am Atem, am großen Atem, dem Odem des Lebens. Atmen ist das Weben und Wehen eines großen und zugleich subtilen Zusammenhangs aller Lebewesen einschließlich der Bäume und (Grün-)Pflanzen. Die Luft, die ich einatme, hat soeben ein anderes Wesen ausgeatmet und die Luft, die ich ausatme, geht in das große Luft-Kontinuum hinein, das von anderen Wesen eingeatmet wird. Hier ist das »Ganze« spürbar, das alles umschließt. Religionen lehren den Spürsinn für den Atem, üben ihn – auch die christliche. Hebräisch *ruach* heißt übersetzt »Geist«, »Wind«, »Atem«. Ich bin im Atem und ich atme und es atmet mich. Hier ereignet sich In-Spiration, hier ist das Energiefeld der »überraschenden Atembewegungen des Geistes«, die es knistern lassen.

Erfahrungen Johann Baptist Metz: »Wir brauchen Menschen, die von ihren Erfahrungen mit Gott erzählen, damit die Kirche nicht an ihren eigenen Begriffen verhungert.« Den Glauben ins Erleben bringen, in die Erfahrung, unmittelbar – darum geht's. Die Texte der Heiligen Schrift wollen nicht nur ausgelegt, sie wollen geliebt sein. Sie wollen nicht nur gelesen, sie wollen gelebt sein. Sie wollen nicht begriffen werden, sondern ergreifen.

Unmittelbar Mir ist Freiheit geschenkt, die Würde meines Gewissens, der Respekt vor meiner Meinung, die Freude an meinem Sein. Es geht um Freilegung, nicht um Belehrung. Ich darf meinem Herzen folgen, denn da hat Gott sich eingeschrieben. Ich muss mein Herz nicht formen lassen von Menschen, die meinen zu wissen, was Gott schreiben will. Nein, mein Herz sagt mir, was Gott geschrieben hat – und ich bin einer seiner Liebesbriefe in die Welt. Ich bin. Gott verbündet sich direkt und unmittelbar mit meinem Innersten, mit meinem Herzen. Ich brauche keinen Mittler, niemand, der Bedingungen stellt, keinen Wächter. Ich brauche nur Vertrauen. Auch das Vertrauen in mich selbst, dass alles da ist, was mich einen guten Weg ins Leben gehen lässt.

Immer neues Öffnen der Welt auf das Geheimnis Gottes hin Reden über existenzielle Fragen und das in einer Sprache, die aus der Mitte fließt. Die Bilder der Bibel halten die Wirklichkeit für das Verborgene offen, ohne es festlegen zu können; sie entgrenzen sie zu »jener Welt, die unsichtbar sich um uns weitet« (Bonhoeffer). Solche Sprache führt ins Geheimnis Gottes und zugleich in jenes Geheimnis, das der Mensch in ihm immer schon ist. Das Geheimnis jedoch bleibt Geheimnis. Dag Hamarskjöld schreibt in „Zeichen am Weg“:

Gott stirbt nicht an dem Tag, an dem wir nicht länger an eine persönliche Gottheit glauben, aber wir sterben an dem Tag, an dem das Leben für uns nicht länger von dem stets wiedergeschenkten Glanz des Wunders durchstrahlt wird, von Lichtquellen jenseits aller Vernunft.